

Dreimal täglich ging ich, wenn das Wetter es erlaubte, mit Harro spazieren. Harro ist mein Altdeutscher Schäferhund. Er ist, wie ich, alt geworden. Unsere Schritte waren gemächlich. Oft blieb Harro stehen und hob seine Schnauze. Er schnupperte. Seine Nasenflügel bebten. Dann erstarrte er und sog nur die Luft ein. »Ja, Harro, der Wald ist weit weg. Das schaffst du nicht mehr bis dorthin, auch wenn wir noch so langsam gehen«, sagte ich zu ihm, indem ich mich zu meinem Hund bückte. Er hört schon schwer.

Wieder war es Herbst geworden und wir beide bedauerten, es nicht mehr bis zum Waldeingang zu schaffen. Der Wald roch besonders gut im Herbst. Die leicht verwesenden Blätter vermischten sich mit dem Geruch der Pilze, die es jedenfalls damals gab, als wir beide noch jünger und gut zu Fuß waren. Am Waldrand standen hohe Kiefern und gingen dann in einen Buchen- und Eichenwald über. Nun konnten wir nicht mehr die rotgoldenen Buchenblätter rascheln lassen, wenn wir durch das herabgefallene Laub schlurften. Das heißt, ich schlurfte und Harro stob wie ein Wirbelwind durch die Blätterhaufen und ließ sie dabei hochwirbeln. Aber das war nun schon lange vorbei. Wir mussten uns mit den wenigen Straßen begnügen, die Harro noch laufen konnte. Auf dem Gehweg musste ich aufpassen, dass ich bei Nässe nicht ausrutschte. Harro hatte es da mit seinen vier Pfoten schon besser.

Wenn Harro dann stehen blieb und seine Nasenflügel in alle Richtungen drehte, hatte ich Muße, mich in unserem Ort umzuschauen. Früher, vor der Wende, war er ein

verschlafener Ort gewesen. Die Einfamilienhäuser duckten sich in den Gärten zwischen hohen Obstbäumen. Alle Gärten waren fast gleich groß. Im hinteren Teil der Gärten wurde früher Gemüse angepflanzt. Auch in meinem Garten sah es so aus. Ich hatte Harro angewöhnt, zwischen den Beeten auf den Wegen zu laufen.

Er ist ein gelehriger Hund. Jetzt, nach der Wende, war unser Ort unruhig geworden. Aufgrund der niedrigen Grundstückspreise und der vorhandenen freien Flächen wurde viel gebaut. Mit der Beschaulichkeit in unserem Ort war es nun vorbei. Nur Harro genoss die Umtriebigkeit, die in den Straßen herrschte. Auch wenn er den Wald vermisste, so schnupperte er jedoch die vielen verschiedenen Düfte der verschiedenen Menschen ein. Wenn ich ehrlich bin, dann muss ich gestehen, dass auch ich es nun in unserem ehemals verschlafenen Ort spannender finde. Gleich nebenan von meinem Wohnhaus wurde ein Pflegeheim gebaut. Während der Bauzeit war der Lärm ganz schön nervend und ich konnte meinen Garten nicht so nutzen, wie ich es sonst im Sommer tat. Der Lärm und der Staub der Baustelle ließen mich vom Inneren meines Hauses zusehen, wie der Bau in die Höhe und Breite wuchs. Doch jetzt, seit der Bau beendet ist und seinen Betrieb aufgenommen hat, schaue ich mir gern die Häuser und den Garten des Heimes an. Die Anlage ist wirklich ansprechend geworden. Die Blumenrabatten werden sorgfältig gepflegt und zeigen mit den unterschiedlichsten Blumensorten die jeweilige Jahreszeit an. Es fängt mit den Frühblühern, wie Schneeglöckchen, Märzenbecher und Krokus an und endet

mit Christrosen und Heidekraut. Die Rosenrabatten, die ab Mai bis in den November herein blühen, werden dann im Winter mit Tannenreisig zugedeckt.

Wenn das Wetter warm ist, dann sitzen einige der pflegebedürftigen Personen im Garten. Sie werden von den Pflegekräften hinausgeleitet oder im Rollstuhl in den Schatten, unter den alten Bäumen, geschoben. Es gibt auch ältere Menschen, die ihren Rollstuhl selbstständig dorthin rollen können, wo sie es möchten. Sie sind nicht auf das Pflegepersonal angewiesen.

Fast täglich, wenn Harro stehen bleibt, um seine Nasenflügel rotieren zu lassen, entdecke ich in einem Wohnbereich, wie die Gardine hinter dem Fenster eines Zimmers wackelt. Ich kenne die alte Frau vom Sehen. Sie bewohnt dort ein Apartment, was mich wundert. Sie ist vollständig gelähmt und kann sich deswegen nicht allein behelfen. Wozu braucht sie ein Apartment mit Toilette, Dusche und Küche? Das muss doch recht teuer sein. Auch sprechen kann sie nicht. Alle vierzehn Tage bekommt sie Besuch von einer jungen Frau. Das heißt, zwei junge Frauen wechseln sich wöchentlich mit dem Besuch ab. Manchmal lässt sie den Fahrdienst kommen, der sie abholt und sie irgendwohin fährt. Ich denke, die jungen Frauen sind ihre Töchter. Aber glücklich sehen sie alle nicht aus. Na, mir würde es genau so ergehen, wenn ich meine Mutter im Pflegeheim besuchen müsste. Das ist schon ein deprimierender Ort, trotz waldreicher Umgebung und sorgfältig gepflegter Blumenrabatten.

Mich würde das Schicksal dieser alten Frau interessieren. Ich erinnere mich noch, als sie ihren Einzug hier hielt.

Oder sollte ich besser sagen, als sie hier eingeliefert wurde? Sie war zwar damals gesundheitlich schlimmer dran als heute, aber man sah ihr an, dass sie die Lebensmittel erst kurz zuvor überschritten hatte. Schon traurig, wenn so etwas passiert. Ob sie einen Unfall hatte? Mein Mann hatte vor acht Jahren auch einen Unfall. Die Ärzte trösteten mich damals, dass er nicht leiden musste. Er war sofort tot. Für mich war das damals eine schlimme Zeit. Wir beide hatten noch so viel vor. Ich war froh, dass ich Harro hatte. Obwohl auch er unter der Abwesenheit seines Herrchen gelitten hat. Mit Harro hatte ich eine Aufgabe und konnte mich nicht in Selbstmitleid verlieren. Ich bedauerte sehr, dass wir keine Kinder hatten. Aber nach drei Fehlgeburten gaben wir die Hoffnung auf eigene Kinder auf und so kam Harro zu uns. Nach dem Tod meines Mannes war er nun meine ganze Familie.

Margarete, siebenundsechzig Jahre alt und gelähmt, saß am Fenster ihres Appartements und blickte auf die Straße. Viel mehr war ihr nicht möglich. Da sie ihrer Meinung nach zu selten Besuch bekam und die Pflegerinnen auch keine Zeit für ein Gespräch hatten, gewöhnte sie es sich an, Selbstgespräche zu führen.

»Heute steht die Alte schon wieder mit ihrem Köter vor meinem Haus. Was will sie bloß von mir? Ob sie etwas von dem ahnt, was ich getan habe? Aber das kann eigentlich nicht sein. Ich habe mir nicht umsonst

diesen Ort ausgesucht, der weit weg von meinem damaligen Wohnort, Hamburg, liegt. Mich kennt hier niemand. Das ist auch ganz gut so. Man weiß ja, wie die Menschen zum Tratschen neigen. So ist mir das lieber, wenn niemand mich kennt und ich mein Leben von vorn anfangen kann. Nun ja, von vorn ist ein wenig geprahlt, denn das, was ich getan habe, vergesse ich leider nicht. Ob man mir die Tat ansieht? Nein, ich glaube nicht. Was kann eine kranke, behinderte Frau schon machen. - Ich habe nämlich meinen Mann getötet. Es war nicht schwer, hat manchmal sogar Spaß gemacht zu sehen, wie naiv er war. Leider hat es mich aber einige der schönsten Jahre meines jungen Lebens gekostet. Wenn meine Erkrankung nicht dazwischen gekommen wäre, könnte ich jetzt ein flottes Leben führen. Ein Leben, was wir uns damals ausgemalt hatten; nämlich meine Mutter und ich. Schwamm drüber, ich will nicht mehr daran denken.«

Die alte Frau hinter der Gardine wendete ihren Rollstuhl und rollte vom Fenster weg. Sie bewegte ihn zum Spiegel und schaute verbittert hinein.

»Das also ist von mir übrig geblieben. Ein menschliches Wrack, von der einst honigblonden Schönheit, der die Männer nur so nachsahen.

Aufgewachsen bin ich in Thüringen. Meine Mutter hatte sich einmal vergessen und wurde gleich darauf schwanger, mit mir. Sie war siebzehn Jahre alt,

als ich geboren wurde. Ich wuchs in der Familie meiner Mutter auf, obwohl sie den Mann, der sie geschwängert hatte, geheiratet hat. Das war damals so üblich. Meine Mutter war noch zu unreif, um die volle Verantwortung für mich zu übernehmen. Sie spielte mit mir, wie sie es vorher wohl mit ihren Puppen getan hatte. Aber als Mädchen war ich ihr natürlich sehr willkommen. Sie zog mich puppenhaft an, was gut zu meinen honigblonden Haaren passte. Meine Haare wuchsen nämlich rasch, dicht und dick, wie sie mir später erzählte. Obwohl ich bestimmt nicht von ihr erwünscht war, wurde ich in der Familie meiner Mutter verwöhnt. Ich war das Püppchen, ihr Püppchen. Ich wurde auf den Namen Margarete getauft. Meine Mutter fand den Namen so vokalreich.

Doch, ja, in die Kirche gingen wir des Öfteren. Aber ob meine Eltern oder Großeltern gläubig waren, kann ich nicht sagen. Ich würde denken, dass das zu einer Familie in einem kleinen Ort in Thüringen zum Leben dazugehörte.

Und heute, wie sehe ich heute aus?«

Margarete fuhr dichter an den Spiegel heran und blickte sich genau an.

»Das Gesicht voller Falten und von den Medikamenten aufgedunsen, die Haare dünn und vorzeitig weiß geworden. Meine Figur kann ich gar nicht mehr sehen. Gut so, da sie unförmig geworden ist. Mein Kopf reicht aus, um in Depressionen zu versinken.

Aber den Gefallen tu ich mir nicht. Ich will leben, ich Margarete, die einstmals Schöne.«

Und wieder wendet Margarete ihren Rollstuhl und fährt zum Tisch. Dort legt sie ihre beringten Finger auf die Tischkante und überlegt, wie alles so gekommen ist.

»Als ich zehn Jahre alt war, stürzte meine kleine, heile Welt plötzlich ein. Ich bekam eine kleine Schwester, die von nun an die Aufmerksamkeit in der Familie auf sich zog. Mir wurde gesagt, dass ich nun groß bin, meine kleine Schwester viel Fürsorge braucht.

Bald nach der Geburt meiner Schwester kam meine Mutter ins Gefängnis. Von heute auf morgen war meine Mutter nicht mehr da und keiner sagte mir, wo sie abgeblieben war. ›Sie kommt schon wieder, Margarete. Du musst Geduld haben.‹ Sie hat mir nie erzählt, aus welchem Grund sie plötzlich verschwand. Das habe ich erst viel später erfahren, da auch mein Vater sich still verhielt. Er war der Schweigsame in unserer Familie. Aber ich denke, dass auch er nicht wusste, wie das Urteil ausfallen würde und wie viel Jahre er auf seine Frau warten sollte. In der ehemaligen DDR ins Gefängnis zu kommen, war nicht schwer. Es gab kaum eine Familie, in der nicht ein Familienmitglied schon einmal im Gefängnis gesessen hatte. Da ich noch zu jung war, verstand ich die politischen Hintergründe nicht. Das hat mich damals nicht interessiert und heute erst recht nicht. Es war das Leben meiner

Mutter und nicht meines. Ich hatte mit mir und meiner kleinen Schwester genug zu tun, denn nun war ich es, die sich um das Baby kümmern musste, um noch solche philosophischen Fragen zu erörtern. So wurde ich, viel zu jung, zum Mutterersatz für meine Schwester.«

Ich gehe mit Harro lieber weiter. Ich sehe ihr Gesicht hinter der Fensterscheibe, das böse auf Harro und mich blickt. Sie hat es nicht gern, wenn wir vor ihrem Fenster stehen bleiben und hinaufschauen. Ich würde sie gern anlächeln, jedoch gefriert mir das Lächeln im Gesicht, wenn sie so böse ausschaut.

Ich erinnere mich noch gut daran, als sie in das Pflegeheim kam. Zufälligerweise war ich zu Hause. Ich glaube, ich hatte mir ein paar Tage Urlaub genommen, um den Garten für den Sommer vorzubereiten. Ja, es muss so im Spätfrühling gewesen sein. Damals lebte Harro noch gar nicht. Ich besaß eine kleine Pudelhündin. Ein großer Sanitätswagen fuhr vor. Auf einer Tragbahre wurde eilends eine Person in das Haus getragen. Flaschen mit Infusionslösungen hingen an einem Galgen und die Schwestern und Pfleger hielten alles hoch, damit die Infusionsschläuche nicht abgerissen werden. Damals schon rann mir ein Schauer über den Rücken. Nein, das wollte ich nicht erleben. Das ist eben der Nachteil, wenn man neben einem Pflegeheim wohnt. Man sieht viel zu viel Leid. Ich bin froh, dass die Abgänge in der Nacht abgeholt werden. Die schwarzen

Wagen mit den verhängten Scheiben lassen mich immer das Gruseln lernen. Vielleicht sollte man einmal anregen, die Wagen in freundlicheren Farben zu lackieren. Am Tod ist doch nichts mehr zu ändern und viele der Toten sind bestimmt froh, dass sie ihr entsagungsvolles und schmerzreiches Leben hinter sich haben lassen können.

Einige Monate später erst bemerkte ich das Gesicht hinter dem Fenster, wenn verstohlen die Gardine beiseitegeschoben wurde. Damals wusste ich noch nicht, dass das Gesicht zu der Frau gehörte, die damals an Infusionsschläuchen hing und in das Haus getragen wurde.

Beim Vorbeigehen warf ich noch schnell einen Blick zurück. Ihr Gesicht war vor Wut verzerrt. Ich kann es ihr nicht verdenken. Es muss schlimm sein, gesunde Menschen auf der Straße zu sehen, wenn man selbst nicht gehen kann und immer auf fremde Hilfe angewiesen ist.

Margarete fiel, am Tisch sitzend und ihre Ringe drehend, in eine Art Trance.

»Mittlerweile war ich sechzehn Jahre alt. Mutter saß noch immer im Gefängnis. Vater fasste den Entschluss, mit uns Kindern in den Westen zu gehen. Er hatte während des Krieges einen Kameraden in seiner Einheit gehabt, der heute in Hamburg eine Speditionsfirma besitzt. Er wollte ihn fragen, ob ich dort, in seiner Firma, eine Anstellung bekommen könnte.